Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 3. Posen, den 17. Januar. 1892.

Das Landkind in der Residenz.

Eine lustige Geschichte von Mariane Sell.

(Fortsetzung.)

O Wonne, da war ja Alles: Handkoffer, Reisedecke, Regenschirm, Fußsack, Körbchen, Handtasche mit dem Portemonnaie, sogar die Tafel Chokolade, die ihr die gute Mutter noch zugesteckt, und der Strauß blasse Monatsrosen und Immergrün, die letzten Ueberbleibsel des Sommers, die der Frost noch verschont!

Jetzt hätten sie fortfahren können, wenn ein Wagen zur Stelle gewesen wäre, und Frau Bertram benutzte die Zeit des Wartens, ihrer Nichte eine ganz gehörige Strafpredigt zu halten. „Ich finde es unverantwortlich von Deinen Eltern, ein solch unerfahrenes, gedankenloses Kind allein auf Reisen zu schicken! — Von wildfremden Menschen läßt Du Dich als Dienerin gebrauchen, und vergißt darüber Deine eigenen Angelegenheiten. Ob ich dadurch allen möglichen Aufregungen ausgesetzt bin, darnach fragst Du in Deiner Rücksichtslosigkeit nicht, und lädst Menschen in mein Haus, die Dir bis heute vollständig unbekannt gewesen sind, deren Namen Du nicht einmal kennst! Es ist ganz unglaublich!"

Hedwig war durch diese Vorwürfe ganz zerknirscht. „Verzeihe mir, Tante Brigitte."

„Mit Deinem ewigen „Tante Brigitte", Du hast schon vor kurzem Dich und mich damit lächerlich gemacht! Bemerktest Du denn nicht, wie die jungen Leute über Dich witzelten? Ich hasse meinen Namen und wünsche ihn nie zu hören, merke Dir das ein für allemal!"

Da rollte nun Hedwig an der Seite der Tante durch die schöne Stadt, nach der sie sich so unaussprechlich gesehnt; aber ihre Augen waren von Thränen verdunkelt und die Regentropfen, die von den Wagenfenstern herabflossen, die schwarzen Wolken, die vom Winde gepeitscht über den Abendhimmel flogen, schienen zu sagen: „Du thörichtes Kind, was willst Du hier? Bei uns ist Kummer, Herzeleid und Unruhe: Kehr' um, kehr' um!"

Ueber weite Plätze führte der Weg, durch breite Straßen, taghell beleuchtet — bald vom röthlichen Gas, bald von blendend weißem elektrischen Licht.

Jetzt rollte der Wagen über die Brücke, die mit schön geschwungenen Bogen den breiten Fluß überspannt. Rastlos keuchen und rasseln Schleppschiffe stromauf; zierlich gleitet ein Dampfboot stromab, legt am Ufer an und die erleuchteten Kajütenfenster spiegeln sich in der dunklen Fluth; pfeilgeschwind schießen kleine zierliche Ruderboote durch Wellen und Brandung. — Vorüber!

Da ist die hohe Kirche, ihr plattes Dach ist mit unzähligen Bildsäulen geschmückt, dort die breite Treppe, die zu dem weltberühmten Spaziergang, zur „Terrasse" führt; hier ragen die dunklen Steinmassen des Schloßbaues empor. Vorüber an kostbaren Denkmälern und Statuen, bald schneeweißer Marmor, bald goldschimmerndes Erz, vorüber an Palästen und Häusern, mit stolzen Kuppeln gekrönt, mit Erkern und Säulen geschmückt. Aber verständnißlos sah sie die Bilder an sich vorüber ziehen, hörte sie den kurzen Erläuterungen der Tante zu. — —

Ob die Wohnung groß oder klein, behaglich oder ungemüthlich, sie hätte es ebensowenig zu sagen gewußt; sie sah nicht die finsteren Mienen der Köchin und saß einsilbig und schüchtern der Tante am Theetisch gegenüber. Sie bemerkte weder das kostbare Damasttuch, noch das alterthümliche silberne Theeservice, das werthvolle Pozellan; auch ging es spurlos an ihr vorüber, daß Bisquits, Theebrödchen und kaltes Fleisch in so winzig kleinen Quantitäten aufgetragen waren, daß sie unmöglich dem gesunden Appetit eines achtzehnjährigen Landmädchens genügen konnten, ihr stand der Sinn nicht nach Essen und Trinken! Aber jetzt war der Augenblick da, wo sie sich in ihr kleines Stübchen zurückziehen und dort, vor allen Blicken verborgen, nach Herzenslust ausweinen konnte: „Ach wäre ich doch daheim geblieben!"

III.

Das Barometer steigt.

„Frauen und Wetter ändern sich", heißt ein französisches Sprichwort, ein Trost für alle diejenigen, die durch Laune und Ungunst des einen oder anderen zu leiden haben. Auch jetzt hatte sich's wieder einmal bewährt, denn während die Bewohner der Residenz über den Tag für Tag vom Himmel herabströmenden Regen jammerten nnd klagten, war der Wind langsam und allmählich von West nach Ost umgesprungen, hatte mit frischem Athem die schweren Regenwolken und Nebel verjagt, die die Sonne umlagerten und schnell jede Feuchtigkeit am Boden aufgetrocknet. Nun konnten die Leute wieder ihrer liebsten Beschäftigung nachgehen: auf den Straßen umherflaniren und die schön aufgeputzten Läden mustern. Auch Frau Bertram und ihre Nichte hatte der langersehnte Sonnenschein herausgelockt, und Hedwig blickte heiter mit klaren Augen um sich, bereit, alles Mögliche zu bewundern. Auch bei Frau Bertram war das Barometer gestiegen, sie sah weniger mürrisch aus und lächelte zuweilen über die naiven Bemerkungen der Kleinen. „Sie ist ein gutes Kind", war ihre Ansicht, „an ihrer ungewöhnlichen Unerfahrenheit sind ihre Eltern schuld,

es war die höchste Zeit, daß sie etwas von der Welt zu sehen bekommt". Eine Schönheit war sie nicht, aber ihre braunen Augen blickten so freundlich, das runde Gesicht war so rosig angehaucht, und der kleine Mund konnte so herzlich lachen, daß mancher Vorübergehende ihr mit Wohlgefallen nachblickte, „welch hübsches Mädchen!"

Die in den Schaufenstern aufgestellten Waaren erregten natürlich ihr größtes Interesse.

„Ach, die herrlichen Schmucksachen! Sind das auch gewiß und wahrhaftig echte Brillanten, Tante Bertram? Sieh nur die Perlen! Nur eine Fürstin kann etwas so Schönes tragen! Und der Vergißmeinnichtzweig und das herzige Stiefmütterchen an goldener Kette, die kostbaren Ringe, hier könnte ich stundenlang stehen!"

Aber kaum hatte sie sich von der Tante fortziehen lassen, so erregten chinesische Waaren ihre Bewunderung. Die grotesk bemalten Sonnenschirme und Fächer, die bunten Vasen, Schalen, Tassen, Theebretter, Pagoden und Götzenbilder waren zu originell, und als sogar der Geschäftsinhaber, ein echter, unverfälschter Chinese, mit kahlgeschorenem Kopf, riesenlangem Zopf, in einen langen Frauenrock gekleidet, an der Ladenthür erschien, war ihre Verwunderung unbegrenzt.

„Ob man es ihr in Osterfeld glauben würde, wenn sie berichtete, was sie in der Residenz gesehen?" Hier schimmerten kostbare Seidenstoffe, dort hatte man Spitzen und Bänder aufgehäuft. „Frische Rosen im Winter", staunte sie vor dem eleganten Blumenladen, „Veilchen und Maiglöckchen!"

Ach, der herrliche Brautkranz! und das Brautbouquet: weiße Rosen, Myrthe und Orangeblüthe, umrahmt von kostbaren Spitzen, umschlungen von langflatternder weißer Atlasschleife. „Tante", sagte sie athemlos, „wer ist die glückliche Braut?"

Frau Bertram zuckte die Achseln, wie sollte sie das wissen? Hier sprach man nicht wie in Osterfeld monatelang von einer Hochzeit, die gab's in der großen Stadt alle Tage.

„Frauen und Wetter ändern sich", aber meistens allmählich, und so war auch bei Tante und Nichte der Umschwung der Gesinnungen nur nach und nach eingetreten. Anfänglich hatte Hedwig noch manche Trübsal erduldet und die erste Nacht in der Hauptstadt gänzlich schlaflos zugebracht. Sehnsucht nach den Eltern, eigene Vorwürfe, Groll gegen die unfreundliche Tante, der ungewohnte Straßenlärm: Wagengerassel, das Läuten der Pferdebahn, das Singen und Lachen heimkehrender Nachtschwärmer ließen sie nicht zur Ruhe kommen, und überdies schreckte sie auch die Erinnerung an den schwerbeladenen Wirthschaftswagen immer von neuem empor, und die Ahnung dämmerte in ihrer Seele: als ob die Eltern etwas zu viel des Guten gethan, und als ob die Tante von neuem erzürnt sein würde!

So versuchte sie denn am nächsten Morgen die Tante etwas vorzubereiten, aber trotzdem schlug diese die Hände über den Kopf zusammen, als keuchende Lastträger ein Gepäckstück nach dem anderen in ihre Wohnung schleppten und in ihrem Vorzimmer zu einem wahren Thurme aufbauten! Am liebsten hätte sie alles einschließlich der Nichte schleunigst nach Osterfeld zurückgesandt!

„Was giebt es doch für unpraktische Menschen! Wahrhaftig, eine moderne Brautausstattung ist nicht so umfangreich! Diese Vorräthe von Kleidern und Wäsche! Und diese Unmassen von Lebensmitteln! Deine Eltern müssen denken, Du kommst in eine öde Wüste, daß sie Dich so verproviantiren! Es ist ja gut gemeint, aber der zehnte Theil wäre genügend gewesen", so schalt sie, warf von Zeit zu Zeit besorgte Blicke auf ihre Minna, und wartete förmlich auf deren triumphirendes: „Hab' ich's nicht gesagt?"

Sie sollte es aber nicht zu hören bekommen, denn Minnas Entrüstung war so groß, daß sie gar keine Worte zu finden vermochte — ein sehr günstiger Umstand! Indeß, Rath mußte geschafft werden, und nachdem das Nothwendige in den Schränken untergebracht, verbannte Frau Bertram, wie der Selbstherrscher aller Reußen, alles Unnütze nach Sibirien — das heißt — in die Bodenkammer, zog sich grollend in ihre Gemächer zurück und ließ die Nichte und Köchin allein auf dem Schlachtfelde. Mochten sie zusehen, wie sie Ordnung schafften! Während Minna in düsterem Schweigen arbeitete, war Hedwig ein glücklicher Gedanke gekommen:

„Wissen Sie nicht jemand, dem man durch einen Theil dieses Ueberflusses eine Freude bereiten könnte?"

Freilich — Minna hatte ja eine Tante, eine kreuzbrave Frau, der es schwer genug wurde, ihre Kinderschaar zu sättigen — das große Landbrot würde ihr sehr willkommen sein; und wenn das Fräulein sonst noch etwas beifügen wolle — —

In unglaublich kurzer Zeit war die Tante durch einen Eilboten herbeigerufen und hatte umsichtig ein paar große Körbe mitgebracht; als sie sich schwerbeladen unter vielen Danksagungen entfernte, hatte sich unterdessen in Minnas Herzen ein gewaltiger Umschwung vollzogen; sie ging mit fliegenden Fahnen zum Feinde über, den sie bis jetzt bekriegt, und beschloß von nun an, fest auf Hedwigs Seite zu stehen! Schwierigkeiten gab's nicht mehr; eigenhändig schlug sie in Hedwigs Zimmerchen Bildernägel ein, um die Familie Bertram vor der Verbannung in die Bodenkammer zu retten, und erkundigte sich nach den Lieblingsspeisen des Fräuleins. Aber auch Frau Bertram war in der selbstgewählten Einsamkeit der Gedanke gekommen, ihre Bekannten durch Gaben zu erfreuen, und so trat Minna auf ihr Geheiß eine Rundreise an und theilte wie das Mädchen aus der Fremde „Jedem eine Gabe aus", was der Dienerin Trinkgelder, der Herrin Danksagungen einbrachte, die beide sichtlich freuten und erhoben.

IV.
Altes und Neues.

Es dauerte nicht lange, so wußte sich Hedwig im Gewirr der Straßen und Plätze zurecht zu finden und konnte für die Tante Besorgungen ausführen. Ohne kleine Abenteuer ging es dabei natürlich nicht ab. Mehr als einmal hatte sie fremden Kindern Kuchen und Zuckerbretzeln gekauft, weil sie gar so sehnsüchtig nach den Herrlichkeiten eines Bäckerladens blickten und seitdem wurde sie bei jedem Ausgange von einer freiwilligen Ehrenwache begleitet, die ihre Wünsche nach Süßigkeiten deutlich zu verstehen gab, was Frau Bertram im höchsten Grade unangenehm war. Durch ihre leidenschaftliche Theilnahme für einen von seinem Herrn mißhandelten Zughund hatte sie einen Straßenauflauf verursacht, der nur durch das Einschreiten eines Gendarmen zerstreut werden konnte, der den Uebelthäter zur Polizei führte, während sie triumphirend, aber auch etwas kleinlaut zur Tante zurückkehrte. Aber nichtsdestoweniger brachte sie am nächsten Tage eine verwundete Katze nach Hause, die sie einer wilden Knabenschaar entrissen, ohne zu berücksichtigen, daß die Tante einen grenzenlosen Widerwillen gegen das Katzengeschlecht hegte! War das Wetter schön, so wanderten Tante und Nichte in den Stadtpromenaden oder im königlichen Parke umher, in dessen breiten Alleen die feine Welt während der Nachmittagsstunden sich zu ergehen pflegt, spazieren reitet und fährt. Noch kräuselten sich die Wellen des großen Teiches im Winde, noch spiegelte sich das prächtige Lustschloß malerisch in der dunklen Wasserfluth, aber bald mußte die Zeit kommen, wo sich die Jugend auf glänzender, glatt gefrorener Bahn vergnügen konnte, und sehnsüchtig beobachtete auch Hedwig das Thermometer; wie unerfahren auch in vielen Dingen, im Schlittschuhlaufen war sie Meisterin!

Ein sehr bedeutendes Interesse flößte ihr jeder Zeit auf diesen Spazierwegen das Militär ein; jeden Lieutenant musterte sie mit forschenden Blicken, als hoffe sie, einen Bekannten zu entdecken — doch stets vergeblich.

„Kennst Du den Lieutenant Andersson?" fragte sie die Tante, „er lag während des Manövers in Osterfeld im Quartier."

Diese schüttelte verneinend den Kopf. Außer dem Herren Hauptmann Forster, mit dessen Mutter sie ziemlich häufig verkehrte, kannte sie keinen Offizier der Garnison. Hedwig seufzte leise — sie hätte so gern den jungen Mann wiedergesehen, oder von ihm gehört, aber von dem kleinen Abenteuer, das sie mit ihm erlebt, wagte sie gar nicht zu erzählen, was würde die Tante von ihr gedacht haben! Und doch war es im Grunde so überaus harmlos gewesen!

Der letzte Manövertag war gekommen und die Truppen schon früh vor Tagesanbruch ausgerückt. Im Hause richtete man das Mahl für die Mannschaften, und Hedwig hatte sich mit einem Buche in den Garten begeben und sah sich nach einem schattigen Plätzchen um. Da fielen ihre Blicke auf den großen Birnbaum, den sie als Kind so oft bestiegen, um das

Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Auf seinen starken Aesten war ein herrlicher Ruheplatz und nebenbei konnte man sich an einer saftigen Birne laben. Da war ja auch eine bequeme Leiter zur Hand, und bald saß das Landkind da oben sicher geborgen und freute sich seines Versteckes.

Aber kaum hatte sich Hedwig in ihr interessantes Buch vertieft, so wurde die Gartenthür geöffnet. Leichte Männerschritte kamen näher und immer näher, und als sie durch das Blättergewirr lauschte, erkannte sie zu ihrem Schreck den Lieutenant Anderssen! Sie hatte zwar bis jetzt nur wenige Worte mit ihm gewechselt, denn bei Tisch mußte sie stets zwischen ihrem Vater und dem alten Herrn Inspektor sitzen, aber er gefiel ihr doch am besten von allen den Herren, die bei ihnen logirten. Himmel, wenn er sie hier entdeckte! Was würde er von ihr denken?

Sie hielt den Athem an, wagte nicht, sich zu rühren, jetzt war er unter dem Baume — da fällt eine übereife Birne gerade vor ihm nieder!

Der Lieutenant sah in die Höhe.

„Holla, hier ist's ja wie im Schlaraffenland, die Birnen fliegen einem in den Mund", lachte er, „da oben scheint jemand zu sein!" und behende hatte er die Leiter erklommen, bog die Zweige zurück — und sah in Hedwigs erröthendes Antlitz. Auch er wurde verlegen.

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, Sie hatte ich allerdings hier nicht vermuthet — ich glaubte, ein Kamerad wolle mich necken. Sie haben hier ein ungewöhnliches, aber desto poetischeres Lesezimmer! Erlauben Sie, daß ich Ihnen gegenüber Platz nehme?"

Hedwig hatte die Fassung vollständig verloren.

„Meine Brüder waren sehr oft hier oben, wenn sie sich der Aufsicht des Hauslehrers entziehen wollten" —

„Und aus treuer Schwesterliebe suchen Sie das Versteck ebenfalls auf — ich finde das sehr liebenswürdig von Ihnen, und beneide die jungen Herren um eine so vorzügliche Schwester!" so scherzte der junge Mann, aber es wollte ihm nicht gelingen, Hedwig ihre Gemüthsruhe wieder zu geben.

„Ich sehe, Sie wünschen herabzusteigen, darf ich Ihnen behilflich sein?"

„Nein, nein", wehrte Hedwig entsetzt ab, „gehen Sie fort, lassen Sie mich allein, es geht ausgezeichnet!"

Gehorsam trat er zurück, aber er blieb in der Nähe und versuchte die rothwangigen Früchte eines Apfelbaumes zu zählen.

Aber Hedwig kam nicht; ein plötzliches Zagen hatte sie ergriffen, als sie den Abstieg unternehmen wollte, und so beschloß sie nach kurzem Besinnen: resolut hinabzuspringen! Wie oft hatte sie das in Gemeinschaft der Brüder gethan!

Aber der junge Mann hatte sie im Geheimen beobachtet und ihre Absicht errathen. Sein Warnungsruf kam zu spät, und so konnte er nur hinzuspringen und sie in seinen ausgebreiteten Armen auffangen. Zwar riß der heftige Stoß beide zu Boden, aber in weichem Grase war das kein Unglück, und wohlbehalten standen sie beide auf den Füßen. Hedwig war tief beschämt und hörte die Strafpredigt, die ihr der Lieutenant hielt, geduldig an. Er stellte ihr vor, welchen Schaden sie sich hätte zufügen können, sich für ihr ganzes Leben unglücklich machen, und zum Schluß forderte er von ihr das Versprechen, daß sie nie wieder auf den Birnbaum steigen wolle! Sie hatte ihm zur Bekräftigung ihre kleine Hand schüchtern gereicht, und nun gingen sie wie zwei gute alte Freunde im Garten auf und nieder und erzählten sich allerlei, als Herr Bertram das Zusammensein jäh unterbrach. Mit finsterer Miene führte er sie in's Haus und verbot ihr strengstens jede Unterhaltung mit den militärischen Gästen.

So hatte sie den Lieutenant nicht wieder gesehen; nur als die Truppen am nächsten Morgen mit klingendem Spiel abmarschirten, verstohlen durch die Vorhänge gespäht.

Das war alles!

Aber wie würde die Tante über diese Geschichte urtheilen? Sie war gewiß nie in ihrem Leben auf einen Baum gestiegen, sondern fein sittsam unten geblieben, und ebensowenig einem Lieutenant in die Arme gefallen. Sie würde über die wilde unbändige Nichte schaudern!

* * *

Weihnachten und Neujahr waren vorüber, und wenn auch die Festvorbereitungen überaus lebhaft und unterhaltend gewesen, so regte sich doch bei Hedwig mehr als je das Heimweh. Reiche Geschenke waren aus Osterfeld eingetroffen, die Tante hatte ihr zu ihrer unaussprechlichen Freude ein goldenes Armband bescheert, aber in Gedanken war sie immer im theuren Elternhause, wo die lustigen Brüder zum Ferienbesuch eingetroffen. Jetzt hatte man gewiß an der festlich geschmückten Tanne die Lichter verlöscht — aber ihre Lieben saßen noch um den runden Familientisch traulich beisammen — sie dachten ihrer in Liebe — sprachen von ihr — wünschten sie herbei — da barg sie ihr Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich!

(Fortsetzung folgt.)

Der Patriarch.

Ein Lebensbild von A. G. v. Suttner. (Nachdruck verboten.)

Wer kennt ihn nicht, den Biederen, der in allen Klassen, Ständen und Berufen, in den oberen, mittleren und unteren zu finden ist!

Mit seinem biblischen Vorgänger hat er im Aeußeren nichts gemein, wenigstens ist das nicht unerläßliche Bedingung, um den modernen Patriarchen vorzustellen; hat ihn der Zufall mit einem ehrwürdigen Schneehaupte, mit langem, wallendem Silberbarte und spitzen Knochen ausgestattet, um so besser, — wenn aber nicht, so liegt auch nichts daran; man kann mit glattrasirtem Gesichte, runden Wangen, noch runderem Bäuchlein und kahlem Schädel ebenfalls das Bild des perfekten Patriarchen abgeben.

Wie gesagt findet er sich in allen Ständen — im Civil, im Militär, im Adel, im Bürgerthume, in der Arbeiter-, selbst in der Bettlerklasse, — auch in allen Konfessionen, — bei den Katholiken, Protestanten, Juden, Muselmanen und Buddhisten.

Sein Hauptattribut: Salbungsvolle Biederkeit, gepaart mit einer ostentativen Liebe zu den „Seinen", gleichviel ob in den Sammelbegriff: Genossenschaft, Familie, Gemeinde u. dgl. zusammengefaßt.

Es ist nicht unrichtig, den Ursprung des schönen Gefühles „Liebe" in der „Eigenliebe" zu suchen, — wir lieben den Nächsten in der Regel — nicht wie uns selbst, sondern um unser selbst willen, — aber mit diesem Gefühle, insofern es einen Anderen betrifft, hat der Patriarch überhaupt nichts zu thun: er liebt nur ein Wesen auf Erden, und dieses eine Wesen ist: sein höchsteigenes Ich. Er ist insoweit ein Menschenkenner, als er das weiß, und darum ist er bestrebt, seinen Egoismus der Welt gegenüber unter dreifachem Mantelkragen zu verbergen und eine bei jeder gebotenen Gelegenheit überwallende Liebe zu den Anderen an den Tag zu legen.

Der unschädlichste Typus in der langen Reihe ist der Familien-Patriarch; sehen wir ihn uns ein wenig näher an; in seinem Gehaben und Gebahren finden wir alle Haupteigenschaften, die den Rest seiner Spezies kennzeichnen, gegeben: Wenn es als anerkannte Thatsache gilt, daß das selbstverdiente Brot am Besten munde, so ist der Gute ganz und gar nicht dieser Meinung; er findet nicht den geringsten Unterschied im Geschmacke, wenn das Brot durch die Arbeit der Seinen erworben wird, vorausgesetzt, daß es frischgebacken, weiß und flaumig sei.

In seiner frühen Jugend war es ihm schon zur Gewohnheit geworden, sich nichts zu versagen; damals hielt die Börse seines Vaters, Onkels oder eines Anderen her, dessen verdammte Pflicht und Schuldigkeit es war, für das Nothwendige zu sorgen. Statt den Burschen zur Arbeit, das heißt zum Erwerb zu prügeln, — da er nicht freiwillig ging — ließ man ihn gewähren, und so war es nur zum Theil seine Schuld, daß ihm diese traurige Gewohnheit zur zweiten Natur wurde. Dadurch ward gleichzeitig in ihm das Bewußtsein von der eigenen Wichtigkeit (siehe beispielsweise Saturn, der seine Kinder frißt, um den Vater zu erhalten) in hohem Grade entwickelt; von da an drehte sich alles nur um einen Mitttelpunkt — und dieser Mittelpunkt war er. Sein Glück — oder sein Unglück — wollte es, daß ihm Jene, welche für seinen Unterhalt arbeiteten, ein rundes Sümmchen hinterließen, an dem er vorderhand in aller Gemüthsruhe zehren konnte; wie lange — das berechnete er selbst nicht . . . wenn es nur auf einige Zeit reichte und ihm die Unannehmlichkeit ersparte, an das, was einmal kommen würde, zu denken.

So wucherte er, ein unnützes Glied der Gesellschaft, fort, bis ihm eines Tages ein frisches, junges Ding in den Weg lief, in das er sich vergaffte.

„Jung gefreit hat Niemand gereut!" heißt es im Spruche, und so packte denn der Wackere den Stier bei den Hörnern — nein, der Vergleich klingt unhöflich — er packte die Schöne bei beiden Händchen und fragte liebesäuselnd:„Willst Du die Meine werden?"

Die auf diese Frage erfolgende Antwort steht in jeder Fibel zu lesen, wozu sie also noch einmal auffrischen; er „sprach mit dem Papa" — auch mit der Mama, und sie gaben ihren Segen unter dem Vorbehalte, daß der Bewerber sich verpflichtete, ein Amt anzutreten und den ersten Schritt zu einer Karriere zu machen.

Die Idee war ja ganz klug: Von seinem Erbtheile blieb ihm noch so viel, um den nothwendigen Lebensunterhalt von den Zinsen bestreiten zu können; was er sich durch Arbeit verdiente, konnte dann als Erholungsgeld zur Vergnügungen ausgegeben werden.

Vortrefflich! Einverstanden! Es wurde frisch darauf losgeheirathet und der junge Ehemann, vom Schwiegervater gedrängt, meldete sich zu einer Anstellung. Das war allerdings ein saurer Apfel, der die Honigmonde gerinnen machte! Tag für Tag in die Kanzlei gehen, am Schreibtisch sitzen und — die Unterlage mit Federzeichnungen füllen, oder Fliegen mit dem Lineal platt schlagen! Diese Leistungen wurden ihm monatlich mit fünfzig Gulden honorirt. Lächerlich! Ein Mensch von seinen Anlagen, von seinen Fähigkeiten, bezahlt wie ein — Hausknecht! Dagegen sträubte sich sein Stolz, sein Selbstbewußtsein, seine Menschenwürde, — und da bald nach der Hochzeit der Schwiegerpapa das Zeitliche segnete, so benützte er diese Gelegenheit, um dem Dienste Valet zu sagen. Die Gattin mußte nichts von diesem Entschlusse; überflüssig — mit Frauen Dinge zu berathen, die sie nicht verstehen.

Am nächsten Morgen, als er sich's am Frühstückstische behaglich machte, eine frische Cigarre anbrannte, die Beine weit ausgestreckt übereinander kreuzte und die Zeitung zur Hand nahm, sagte seine Frau überrascht: „Aber es ist schon spät."

„So!" lautete die gedehnte Antwort.

„Ja, neun Uhr vorbei."

„Wirklich?" Seine Ruhe war unerschütterlich.

„Ja, gehst Du denn heute nicht in's Bureau?"

„Ich? Nein, ich gehe überhaupt nicht mehr in's Bureau."

„Was sagst Du! Du hättest doch nicht —"

„Allerdings, liebes Kind — ich habe meine Demission gegeben."

Leise Vorwürfe und Thränen folgten dieser Eröffnung, aber er ließ sich nicht dadurch aus dem Gleichgewichte bringen: „Ich werde mich nicht wie ein Tagelöhner schinden und noch obendrein weniger verdienen, als ein solcher," erklärte er ruhig.

„Aber man bleibt ja nicht immer auf derselben Stufe; es giebt Avancement und mit diesem Erhöhung des Gehaltes und schließlich —"

„Das verstehst Du nicht, mein Schatz; Ich habe Anderes vor, das weit einträglicher sein wird: das kleine Besitzthum Deines armen Vaters, das in der letzten Zeit sehr vernachlässigt worden ist, bedarf einer eisernen Hand; mit Geschick und Thatkraft ist dasselbe auf einen Fuß zu bringen, wo es reichlichen Gewinn abwerfen muß. Ich bin der Mann, das zu bewerkstelligen."

Er war in der That der Mann, das bisher ganz gut verwaltete Gütchen auf — den Hund zu bringen; der Aufseher mit seinen „veralteten Ideen" mußte entlassen werden, um einem neuen Platz zu machen, der früher auf einem zwanzigfach größeren Besitzthum gedient hatte und von dort Anwandlungen von Größenwahn mitbrachte, demzufolge Maschinen, Dampfmotoren und derlei kostspielige Apparate eingestellt wurden, die man vorderhand schuldig blieb, um sie aus dem Gewinn zu bezahlen, den der neuartige Betrieb abwerfen mußte. Große Rechnungsbücher mit „Soll" und „Haben" wurden angeschafft, eine „Kanzlei" wurde eingerichtet und in dieser Kanzlei trohnte täglich eine Stunde lang der „Gutsherr", um zur freundlichen Erinnerung an seine kurze Beamtenkarriere wieder auf die Unterlage Skizzen zu zeichnen und mit dem Lineal Fliegen platt zu schlagen.

Nach drei Jahren zeigte sich der Gewinn negativ, und der Besitz mußte belastet werden, da die Maschinenlieferanten drängten und schließlich auf Begleichung der Rechnung nebst Verzugszinsen bestanden.

Mittlerweile waren auch Kinder auf die Welt gekommen, jedes Jahr ein Stück, und die Rangen vertheuerten insofern die Existenz, als man sie doch kleiden, füttern und ihnen eine Bonne halten mußte. In Bezug auf Alles, was Familie hieß, entwickelte aber das Oberhaupt ein ganz besonderes Spartalent. Er rauchte nach wie vor seine Cigarren, er trank kräftige Weine, er gab sich, wenn er „in Geschäften" in der Stadt zu thun hatte, kleinen kostspieligen Privatvergnügungen hin — sobald es aber hieß: „Der Pepi braucht einen neuen Anzug" — „die Leni muß Bücher haben" — „der Monat der Bonne und des Lehrers ist um", — da kam regelmäßig der Stoßseufzer über seine Lippen: „Herrgott, die Kinder kosten Einem aber ein Heidengeld!"

Dies die ersten Zweidrittel von der Lebensgeschichte des Patriarchen. Seine eigentliche Rolle beginnt erst mit dem letzten Drittel: Er ist gealtert — grau, auch weiß, das Gütchen hat längst verkauft werden müssen, die Trümmer seines Kapitals reichen nicht mehr für Zinsen aus, sondern wurden bis auf den letzten Heller verzehrt.

Allerdings sind die Kinder mittlerweile groß geworden: Der Sohn verdient in einer Advokaturkanzlei monatlich „schon" fünfzig Gulden, die eine Tochter ist Lehrerin mit vierhundert Gulden Jahresgehalt, das zweite Mädchen giebt Musikunterricht und gewinnt durchschnittlich einen Gulden am Tage.

Der Patriarch kalkulirt nun so: fünfzig Gulden monatlich machen sechshundert Gulden jährlich, dazu vierhundert Gulden und dreihundertsechzig Gulden — Summa summarum: dreizehnhundertsechzig Gulden, über die — „wir" verfügen. Er hat für seine Kinder gearbeitet — oder vielmehr verarbeitet, — jetzt ist an ihnen die Reihe, die Schuld abzutragen. Das geschieht auch endlich, insofern das Leben auf ihre Kosten geht und der Vater täglich einen Gulden Taschengeld erhält. Bleiben also alles in Allem noch jährlich tausend Gulden, um fünf Personen zu kleiden, zu nähren und häuslich unterzubringen — ein Kunststück fürwahr!

Der Zufriedenste und Sorgenloseste aus der ganzen Sippschaft ist er, der Chef der Familie. Freilich raucht er keine theuren Cigarren mehr, aber ein Gläschen Liqueur, eine Parthie Tarock oder Billard im Kaffeehause kann er sich doch täglich erlauben — und er nennt das selbstbewußt, mit Ueberzeugung: „arbeiten", denn wenn er gewinnt, erspart er „den guten Kindern" das Taggeld für morgen — er hat ja „Geld verdient", ergo gearbeitet.

Von einem innigen Verhältnisse kann unter solchen Umständen wohl nicht die Rede sein. Die Mutter vergißt nicht, daß sie einmal ihr Eigenes besessen, das der Gatte durch seine Fähigkeiten und Talente unter den Hammer gebracht, und auch die Kinder waren Zeugen von der liebevollen Fürsorge des Erzeugers für seinen Nachwuchs. Aber nun kommt ein Dritter, ein Fremder zufällig in's Haus!

„Ich lebe nur in meiner und für meine Familie; sie ist mein größtes, mein kostbarstes Gut!" beginnt der Patriarch sogleich in weichem Tone, indem er seinen Arm zärtlich auf die Schulter der ältesten Tochter legt.

Unter vier Augen ist er mit ihr schroff genug, weil sie seiner Ansicht nach schon längst hätte im Gehalte vorrücken sollen — aber jetzt, da ein Zeuge da ist, werden seine Augen naß, seine Stimme zittert vor Bewegung und er drückt einen flüchtigen Kuß auf das Haupt des Mädchens.

„Und meine gute Frau!" fährt er fort; „sie ist die Stütze meines Alters, meine treue Gefährtin." Auch der alten Dame streichelt er zärtlich die Hand. „Eine große Freude erlebe ich an meinem Pepi," geht es weiter, „ein äußerst talentirter Mensch — Dank der Erziehung, die ich ihm angedeihen ließ . . . Und soll ich Ihnen von der Jüngsten, von meiner Herzallerliebsten, der Toni erst des Langen und Breiten erzählen? Sie kennen sie ja selbst; ich kann nur dem Manne gratuliren, der sie einmal heimführt." Der Besucher wäre ihm nämlich als Bewerber und künftiger Ziehbrunnen nicht unwillkommen. „Ja, mein Bester, wie sie mich hier sehen, tausche ich mit keinem Rothschild!"

Die Seinen lassen stillschweigend die Komödie über sich ergehen. Oder sollen sie ihn etwa vor einem Fremden bloßstellen! Das würfe noch am Ende ein böses Licht auf sie und erhellte die Aureole, die sein ehrwürdiges Haupt umleuchtet.

Der Gast geht gerührt von dannen und murmelt: „Wirklich ein schönes, ein glückliches Familienleben! Nicht Jedem ist das in seinen alten Tagen beschieden" . . .

Aber auch vor ganz fremden Leuten weiß der Patriarch die Gelegenheit beim Schopf zu packen: Alljährlich viermal, mit den Jahreszeiten, „lüftet er seine Familie aus," d. h. er „borgt" sich unter vier Augen von einem der Mitglieder ein Paar Extragulden aus, um die Seinen auf einen Ball, in einen öffentlichen Garten, in's Konzert oder auf das Land zu führen. Er wählt die besuchtesten Orte, und dort ist er ganz Fürsorglichkeit: er hängt der Gattin den Shawl über die Schultern, er nimmt den Plaid der Tochter in Verwahrung, er schiebt seinen Arm vertraulich in den des Sohnes, — er ruft den Theaterdiener und bestellt Eis, er harpunirt Tänzer . . . alles laut und geräuschvoll — und er liest an den Mienen der Nachbarn, besonders der älteren Damen ab, daß sie sich beifällig zuflüstern: „Das ist noch Einer aus der guten alten Zeit, — ein echter Kavalier von einst!"

So vegetirt er den Rest seines Lebens fort: der Eine in kleineren Verhältnissen, der Andere in größeren — und er weiß, der Welt Sand in die Augen zu streuen, nur nicht denen, die Gelegenheit gehabt haben, ihn von Grund aus kennen zu lernen. Er ist von seiner Bedeutung, von seiner Selbstentsagung, von seiner Ehrwürdigkeit durchdrungen und schließt eines Tages mit dem Bewußtsein die Augen, seine Pflichten gegen die Mitwelt und — besonders gegen sich redlich erfüllt zu haben.

Nach diesem Musterbilde sind sie mehr oder weniger Alle, die tausende — was tausende — zehntausende von Patriarchen beschaffen, einerlei zu welcher Gattung sie gehören — ob nun Familien- oder Staats-, Militär-, Religions-, Arbeiter-, Geschäfts-, Litteratur-, Kunst-, oder Politik-Patriarchen. Die unschädlichsten sind, wie erwähnt, die ersteren, weil sie nur in der Lage sind, ein Paar Individuen, nämlich ihre Angehörigen in Mitleidenschaft zu ziehen und ihre Vampyrbedürfnisse an diesen zu befriedigen. Und am Gefährlichsten? Das zu entscheiden überlasse ich dem Naturforscher, der diese Spezies des Menschenthieres zu untersuchen Lust fühlt.

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.